

Wer regiert Japan?

Autor(en): **Gato, Don**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

denn sie warte, daß ihr Vater, der mit schweren Brandwunden im Krankenhaus zu Mühlsberg liegt, wieder gesund werden soll. Geld habe sie und werde gleich für einen halben Monat voraus bezahlen. Sie hat schwarzes, schweres Haar, das glänzt, und sehr weiße Haut.

Murten, dem eine Magd davongelaufen ist, läßt die Frau ein. Er sagt, Geld brauche sie ihm nicht hinzulegen, wenn sie den Dienst der Magd übernehmen wolle. Das will sie gleich; schon in der nächsten Stunde beginnt sie damit, und es geht ihr alles flink von der Hand, er kann nicht klagen, Sie redet weit weniger als die Magd. Und nie klagt sie; Murten muß sich groß wundern, daß sie nie klagt. Hat sie doch Haus und Hof verloren, und viel Geld wird es wohl auch nicht sein, das sie mit sich herumträgt,

„Ob dein Vater gesund wird?“

„Weiß man's? Die Krankenschwester hat mir gestern durch einen Mann sagen lassen, beide Beine hätten sie dem Vater abnehmen müssen.“

„Was tust du, wenn er stirbt?“

„Kauf mich halt irgendwo an.“

„Warum hast' nicht geheiratet?“

„Weil ich nicht wollte. Ging's mir denn schlecht auf dem Hof?“

„Aus deinen Papieren hab' ich gesehen, daß du erst siebenundzwanzig bist. Kannst immer noch heiraten.“

„Ist nicht meine größte Sorge jetzt,“ erwiderte sie barsch und geht.

„Vernünftiges Weibsbild!“ sagt er vor sich hin. Genau wie er denkt die über die Dinge.

Wie ein Mann hilft sie ihm beim Ausbessern aller Schäden. Hebt und gräbt, hackt und hoeselt mit strammen Armen und hohen braunblaffen Beinen, an denen die Muskeln wie Stahl sind. Aber immer bleibt ihr Gesicht weiß und ungerötet, auch in der heftigsten Mittagsglut, und ihr Haar ist wie schwarzer Lack.

Der Postbote kommt ins Haus. Er bringt einen Brief für die Fremde. Sie macht ihn auf und liest Wort für Wort. Dann schlägt sie ein schwarzes Tuch um die Schultern und sagt: „Bauer, ich fahr' jetzt für ein paar Tage fort, den Vater begraben.“ Mehr sagt sie nicht. Tränen sieht er nicht.

Fünf Tage bleibt sie aus. Dann kommt sie zurück, wie sie wegfuhr, bleicher vielleicht, aber ebenso wartkarg. Nimmt ihre Arbeit im Haus wieder auf.

Abends, bei der Kohlsuppe, sagt sie: „Im Spital sind viele aus Uhlendorf. Sie sagen, der Staat will wieder aufbauen helfen. Vielleicht geh' ich in kurzer Zeit zurück.“

Es fährt ihm wie Schreck durchs Herz. „Und wie wäre es, wenn du bleibst?“

„Nein. Ich bleib' nicht. Ich will wieder meinen eigenen Hof. Kann mir nicht passen, immer nur Magd zu sein; nötig hab' ich das nicht.“

„Nicht als Magd. Ich mein' — wir zwei . . .“

Sie versteht ihn. Heiraten will er. „Darüber will ich nachdenken,“ sagt sie.

So? Denken muß sie also erst noch darüber? Bisher haben die Weiber ihm nachgeschickt und den Ehering unter die Nase gehalten. Und die da will nachdenken erst, ehe sie sich entscheidet. Kaltes Wasser über den Kopf ist das. Aber schließlich muß er doch schmungeln. In allem ist sie wie er.

Eine Woche lang gibt sie ihm keinen Bescheid. Bis er es nicht mehr aushält und fragt. Daß sie wieder weggehen könnte, will ihm nicht in den Kopf; nicht aushalten würde er's. Dennoch fragt er nur obenhin, wann sie eigentlich mit dem Denken fertig sein werde?

„Bin schon,“ erwidert sie, „wenn du also zum Pfarrer gehen willst“ . . .

Erst mal verlangt er einen Kuß. Zehn werden daraus.

Dann stapft er zum Pfarrhof hinüber, kopfschüttelnd, denn, es scheint ihm so wunderbar, daß er nun diesen Weg geht. Aber eine helle und große Freude brennt in ihm, als er mit immer strahlenderem Gesicht die Treppe zum Pfarrhof hinauffteigt.

Einfluss des Hausgeistes auf die kindliche Leistungsfähigkeit.

„Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland.“ Dieses Wort an Gotthelfs Geburtshaus in Murten, hellseherisch hineinleuchtend in manches glückhafte und glückbringende Leben, aber auch den Schlüssel gebend zu manchem versagenden und unglücklichen, hat heute noch, wie damals, seine volle Gültigkeit. Das Elternhaus prägt den Menschen, der Geist, der dort herrscht, ist meistens bestimmend für sein ganzes Leben. Was das Kind in der Jugend in sich aufnimmt, das haftet seiner ganzen spätern Persönlichkeit an. Denn nur in der Jugend wird der Mensch, alles spätere ist Auswirkung. Das Gesicht der Kinderstube trägt jeder sein ganzes Leben hindurch mit sich. Aber nicht nur an äußeren Formen, nicht nur in Geschicklichkeit, oder Ungeschicklichkeit, nicht nur in angenehmem oder unangenehmem Wesen äußert sich dieser Einfluß, er geht viel tiefer. Der Geist des Elternhauses prägt den Geist des zukünftigen Menschen. Wo Harmonie, Zufriedenheit, Regsamkeit, Freude und Frohsinn herrschen, da kann sich des Kindes Wesen harmonisch und ohne störende Hemmungen entwickeln. Bei Streit und Zanf dagegen, bei ungeordneter Tageseinteilung, bei Nachlässigkeit und all den Nachteilen, die sich in unharmonischem Zusammenleben zweier Ehegatten ergeben, muß notgedrungen auch des Kindes Seele und seine geistige Leistungsfähigkeit leiden. Wenn der Lehrer immer wüßte, warum ein Kind zerfahren ist, warum seine Leistungen ab-, statt zunehmen, er würde es vielleicht anders beurteilen, er würde ihm auf andere Weise zu helfen suchen. Hervorragende Psychiater sind diesem Einfluß nachgegangen und haben herausgefunden, daß mangelnde oder nachlassende geistige Leistungsfähigkeit beim Kinde ebenso oft auf ungesunde Familienverhältnisse zurückzuführen sind, als auf besondere Anlagen. Und das ist eigentlich ganz selbstverständlich. Ein Pflänzlein wächst am schönsten, wenn man ihm ein geeignetes Bläthen gibt, wo Sonne und Licht, Feuchtigkeit und Wärme das Wachstum befördern. Dagegen verlagert es an schattigem oder windigem Bläthe, und seine Blüten, seine Früchte verkümmern. Das Kind ist ein noch viel empfindsameres Wesen, jedes roh gesprochene Wort kann irgend etwas in ihm kniden, ertönen. Welche Verantwortung uns mit unserer Erzieheraufgabe gegeben ist, ahnen die wenigsten und es ist eine besondere Gnade, daß nicht alle Fehler, die Eltern machen, sich zum Uebeln auswirken. Oft gedeiht ja auch auf einem Sumpf ein schönes Blümlein, aber das sind Ausnahmen. Der junge Mensch hat ein Recht auf eine sonnige Jugend, auch wenn sie ihm nicht allzuleicht gemacht wird. Liebe muß da sein, Sonne in der Erziehung, dann können die höchsten Anforderungen an des Kindes Leistungsfähigkeit gemacht werden. Dann wird dereinst leuchten im Vaterland, was im Hause mit Liebe und Güte begann. -a-

Wer regiert Japan?

Betrachtet man aus der Ferne das derzeitige Wirken Japans im Fernen Osten, so wird man manches unverständlich finden und leicht geneigt sein, ihm eine falsche Deutung zu geben. Abgesehen davon, daß die Mentalität der asiatischen Völker eine grundverschiedene Einstellung gegenüber der der westländischen Nationen hat, liegen die Dinge im

Fernen Osten doch so, daß die rudis indigestaque molis, d. h. die erstarrte Völkermasse von fast 800 Millionen Menschen, die sich von Indien bis Sahalin ausbreitet, einen



Der 85jährige Prinz Saion ji, der eigentliche Leiter Japans.

Erreger braucht, um aus ihrer Lethargie zu erwachen. Das „Sichbemühen“ im Völkerbund, diesen Zustand aufzuhalten, ist daher nutzlos. Japan hat einmal seine „Sendung“ im Fernen Osten erkannt und geht nun seinen eigenen Gang. Platonische Maßnahmen oder weise Ratschläge des Völkerbundes sind daher bei Japan nutzlos, denn es gibt keinen besseren Kenner der asiatischen Seele, als eben das Reich der aufgehenden Sonne.

Was anders ist es dagegen, zu wissen, wer in Japan selbst die treibenden Kräfte sind, die ihm einen solch ungeheuren Impuls zur Aktivität geben und die Achse bilden, um die sich alles dreht. Man bezeichnet das Vorgehen Japans gegen China allgemein als „Imperialistisch“. Schlagworte sind oft irreführend. Vergessen wir nicht die ungeheure Autorität und den enormen Einfluß, den die Armee in Japan hat. Es verdankt eben der Tapferkeit seiner Armee alles. Der Generalstab ist daher einer der qualifiziertesten Exponenten der japanischen Politik. Ohne mit den Führern der Heeresleitung gesprochen zu haben, wird das Ministerium keine Entscheidungen, politischen Handlungen vorbereiten. Beim Kriegsministerium und Generalstab, in Verbindung mit dem Kabinett, jedoch ohne sonderlichen Einfluß des Parlaments, werden die großen politischen Vorhaben erwogen. Da man nun die erhabene Majestät des Kaisers, von den oft recht unlauberen politischen Geschehnissen fern

zu halten bestrebt ist, schuf man in der sogenannten „Genero“ eine höchste und letzte Instanz. Dieses waren vier der bedeutendsten Staatsmänner Japans, von denen nur noch Prinz Saion ji am Leben ist. Dieser 85jährige Prinz und älteste Staatsmann ist der eigentliche Regent Japans. Seine hervorragende Befähigung, alle Dinge mit schlichter Klarheit zu erkennen, und in objektiver Weise zu beurteilen, wird nicht nur von den Japanern, sondern auch von allen fremden Diplomaten unumwunden anerkannt. Prinz Saion ji war in seiner Jugend einer der eifrigsten Neuerer und Unterstützer der Reformpolitik des großen Kaisers Meiji. Er ist der ruhende Pol, um den sich Altes und Neues harmonisch dreht. Seine ehrwürdige, fast möchte ich sagen, patriarchalische Gestalt nötigt Ehrfurcht und Achtung ab. Er bleibt dem brodelnden Strudel der Weltstadt Tokio fern; in seiner altjapanischen Villa in dem stillen Dorfe Okitsu, ungefähr zwei Stunden von Tokyo entfernt, wo alles Ruhe und Frieden atmet, nimmt er die Berichte der Minister und Militärs entgegen; hält Beratungen mit ihnen ab und fällt letzten Endes seine Entscheidungen. Bei allen wichtigen Staatsangelegenheiten wird der Prinz befragt und nie eine Entscheidung getroffen, ohne seine Zustimmung. Einen solchen Mut brächte überhaupt kein japanischer Staatsmann auf. Vielleicht liegt darin auch eine gewisse Berechnung, um so jede Verantwortung, denn eine solche zu tragen fürchtet jeder Japaner, los zu sein. Man kann daher ruhig sagen: Saion ji locutus causa finita est. Die fast sagenhafte überragende politische Gestalt des Prinzen Saion ji, heraustretend aus seiner Einsamkeit, bewirkt stets eine außerordentliche Beruhigung im öffentlichen Leben, sobald sich die Verhältnisse derart zugespitzt haben, daß Pro und Contra auf des Messers Schneide stehen. Das japanische Volk, nicht denkend an die Vorrechte seiner demokratischen Verfassung, überläßt es der Einzelperson des greisen Prinzen, über das Wohl und Wehe der Nation zu wachen. Mit einer gewissen Beforgnis denkt man bereits an die Zeit, wo Prinz Saion ji nicht mehr unter den Lebenden weilen wird. Da es nicht vorgesehen ist, die „Genero“ zu erneuern, wird nolens-volens seine Majestät als Ausgangspunkt aller wichtigen Staatshandlungen betrachtet werden müssen. Somit geht der Wunsch jener politischen Strömungen in Erfüllung, die an sich eine Stärkung der Kaiseremacht erstreben. — Don Gato.

Rundschau.

Viererpakt perfekt.

Nun steht fest, daß Frankreich den Pakt mit Macdonald, Mussolini und Hitler abschließen wird. Das einzig Sichere, was man indessen über den Vertrag weiß, ist, daß es nicht mehr der Mussolini-Plan sein kann. Die Kleine Entente hat ihre Einsprüche aufgegeben, ein untrüglicher Beweis, daß Frankreich auch ferner tun kann, was es will, ohne daß ihm jemand die Hände bindet. Das heißt also, daß kein eigentliches Bündnis zwischen den vier Großmächten zustande gekommen, sondern nur eine Abmachung zur freundschaftlichen Zusammenarbeit, wobei das Ganze unter Oberaufsicht des Völkerbundes stehen wird. Da im Völkerbund für jede Revision der Friedensverträge Einstimmigkeit vorhanden sein muß, kann Tschechien, kann Jugoslawien, kann irgend ein Kleiner von sich aus verhindern, daß auch nur ein Quadratmeter Landes von Staat zu Staat verschoben wird, es sei denn, die betreffenden würden sich selbst einigen.

Doch noch etwas weiß man über den Viererpakt: Daß er für zehn Jahre dauern soll, und daß während dieser Zeit keiner der Mächtigen daran denken wird, den andern